

## MITTELALTER

*Sanctus Stephanus et Europa*. [Redigiert von] HAMZA GÁBOR. [Herausgegeben vom] Ungarischen Ministerium für Kultur und Unterrichtswesen. Budapest 1991. 140 S.

Die Herrscherzeit des ersten ungarischen Königs, Stephans des Heiligen, bildet den archimedischen Punkt der ungarischen Geschichte, von dem an sich das Schicksal der Ungarn mit Europa verband; die Staatsgründung bedeutete nämlich nicht nur eine neue Organisationsform, sondern war auch die glückliche Lösung des schwierigen Problems, das in der Gefahr bestand, daß die umherstreifenden Ungarn – ähnlich den früheren Bewohnern des Karpatenbeckens – auf ewig aus der Geschichte verschwinden. Dank König Stephan aber fanden die Magyaren schnell ihren Platz in dem sich damals gestaltenden Staatensystem. Im vergangenen Jahrtausend verlor das Problem der Integrierung von Ungarn in Europa nichts von seiner Aktualität, daher ist es nicht überraschend, daß die Rolle des ersten Königs von Ungarn auch die Gelehrten unserer Zeit lebhaft beschäftigt. Die Abhandlungen bekannter ungarischer Forscher sowie eines Professors aus Madrid im vorliegenden Band, der aus Anlaß des ersten Besuchs Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. im Jahre 1991 veröffentlicht wurde, werfen mehrere (juristische, theologische, geschichtliche und heraldische) Aspekte dieses Problemkreises auf. Der europäische Gedanke kommt aber nicht nur bei der Themenwahl, sondern auch bei der Redaktion des Bandes zur Geltung. Die meisten Beiträge sind mit französischer Zusammenfassung versehen. Zu erwähnen ist, daß die Abhandlung von Gábor Hamza im ganzen Umfang auch in französischer Sprache zu lesen ist. Einer der Aufsätze wurde in spanischer Sprache veröffentlicht.

Nach dem Vorwort, das die Bedeutung des Lebenswerkes Stephans des Heiligen würdigt, folgt die Abhandlung „Die Gesetze Stephans des Heiligen und Europa“ von Gábor Hamza, in dem der Autor seine Aufmerksamkeit zuerst den religiösen Wirkungen widmet, welche die Rechtsschöpfung Stephans beeinflußten. Auf diese Weise bekommen wir ein anschauliches Bild über die Novella VI von Kaiser Justinian (»*Quomodo oporteat episcopos et reliquos clericos ad ordinationem deduci, et de expensis ecclesiarum*«), die – im Geist der Auffassung des Heiligen Augustin – die Einheit, die *Symphonie* von *sacerdotium* und *imperium*, betont. Desgleichen hebt der Verf. hervor, daß der erste ungarische König nicht als ein – im byzantinischen Sinne genommener – *basileus autokrator* zu betrachten ist, weil er mit der Einführung eines *consilium regis* bestrebt war, eine Art *consensus omnium* zu erreichen. Danach prüft der Autor die Rechtsschöpfung Stephans, die den Zweck hatte, ein einheitliches, die Gefahr der Zersplitterung vermeidendes Rechtssystem ins Leben zu rufen. Im Laufe der

Analyse würdigt Hamza die sowohl im stilistischen als auch im inhaltlichen Sinne relevanten Wirkungen der Dekrete von Konzilien in Arles und Mainz, der Kapitularen des fränkischen Staates, und die der *lex Bajuvariorum*, der *lex Salica*, der *lex Romana Visigothorum*, der *lex Romana Burgundionum* und der *lex Ribuaria*. Bezüglich der Strafverordnungen des staatsgründenden Königs von Ungarn weist Hamza darauf hin, daß die Sanktionen im Vergleich mit der damaligen europäischen Praxis als mild zu betrachten sind – entsprechend der in der *Civitas Dei* formulierten Forderungen (*pius, iustus, pacificus*) des Herrschers.

Die nächste Abhandlung stammt von Péter Erdő („Die Kirchenorganisation Stephans des Heiligen und Europa“). Die damalige europäische kanonische Auffassung wies die Kirchenorganisation der ausschließlichen päpstlichen Kompetenz zu. Dadurch, daß König Stephan vom Papst um Lanze, Krone und Segen bat und diese auch bekam, sicherte er die unter den damaligen Verhältnissen notwendige Legitimation; allerdings bedeutete das keineswegs den Verzicht auf die Souveränität zugunsten Roms. Bei der Organisation der Diözesen, Stifte und königlichen Kapellen paßte sich Stephan den europäischen kanonischen Traditionen an. Das zeigt sowohl die Tätigkeit der päpstlichen Legaten als auch das vom Verf. hervorgehobene Beispiel des Klosters in Pannonhalma (Martinsberg): der König gab ihm nämlich die Privilegien des Stiftes von Monte Cassino. Der sich am salischen Kirchensystem orientierende Stephan sah in den Diözesen auch die Unterstützung der königlichen Macht, begründete er doch die Diözesen häufig auf den königlichen Besitzungen. Nach der Analyse der Rolle der königlichen Kapelle in Székesfehérvár (Stuhlweißenburg) – die als die Verknüpfung des Königtums mit der Kirche anzusehen ist –, zeigt Erdő, daß die ganze Kirchenorganisation des ersten ungarischen Königs von europäischen Idealen, vor allem vom Modell des Pseudo-Isidor, beeinflußt wurden.

Im Beitrag „La simbología de la Corona en los pueblos indoeuropeos“ weist Ángel Sanchez de la Torre (Madrid) in einer detaillierten Analyse darauf hin, daß die Krone ebenso die Staatlichkeit (schon seit der Antike) wie die irdische Anwesenheit Gottes und den Ursprung der aus mehreren geistigen Quellen (*universitas* – Volk, *potestas* – Macht, *auctoritas* – Autorität) stammenden politischen Macht symbolisiert.

Die Abhandlung von István Kállay („Das Europäertum der Legenden Stephans des Heiligen“) verleiht mit ihrer neuartigen Fragestellung dem Bild des ersten Königs von Ungarn eine neue Farbe. Nach der Schilderung der Wirkung von religiösen Bewegungen (Cluny, Kloster Gorze, Monte Cassino) in der Weltendatmosphäre der Jahrtausendwende, welche die Läuterung der Kirche erzielt hatte, befaßt sich Kállay mit zwei Legenden über Stephan: die frühere *legenda maior* wurde auf die Bestellung von König Ladislaus, die spätere *legenda minor* hingegen für König Koloman von Bischof Hartwik geschrieben. Die *legenda maior* darlegend bespricht der Verf. auch den Kult um Stephan, dessen große Bedeutung dadurch ausge-

zeichnet dokumentiert wird, daß die Gerichtstage in Székesfehérvár eben am 15. August, am Erinnerungstag seines Todes, stattfanden. Des weiteren geht es darum, daß König Stephan in diesen Legenden das Land nicht mehr dem Heiligen Petrus, sondern der Heiligen Jungfrau Maria empfahl. Das ist wahrscheinlich damit zu erklären, daß die Besteller dieser Legenden gegen die Bestrebungen von Gregor VII. und Urban II. auf die Suprematie des Papsttums eingestellt waren.

Eine neuere Annäherungsweise bringt Iván Bertényi in seinem Beitrag „Stephan der Heilige und die Heraldik“. Die zahlreichen, aber nicht individualisierten Darstellungen illustrieren Stephans große Popularität vom Mittelalter bis heute, was aus den vom Autor analysierten Quellen (Bilderchronik, Chronik von Johannes Thuróczy, Wappen der Stadt Miskolc) anschaulich hervorgeht. Nach Ansicht Bertényis zeigt sich die besondere Ehre Stephans auch in den späteren anachronistischen heraldischen Quellen (zum Beispiel die gemeinsame Darstellung von Stephan und – in seiner Epoche noch nicht vorhandenen – ungarischen Kleinwappen).

Die vorletzte Abhandlung stammt aus der Feder von Ilona Sz. Jónás und trägt den Titel „Die Entstehung des europäischen Bildes Stephans des Heiligen“. Im ersten Teil malt die Autorin ein interessantes Bild über das Leben des damaligen Europa. Was ist aber charakteristisch für diese Epoche? Um die Jahrtausendwende ist eine optimistische Stimmung in der Mentalität der Zeitgenossen greifbar, etwa in dem zwischen 1000 und 1030 geschriebenen Werk „Historia“ des Dijoner Mönchs Raoul Glaber. In dieser Epoche gab es mehrere Zeichen des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs. Darüber hinaus wurden die irdischen Überreste mehrerer Heiliger gefunden. Zu erwähnen sind noch die Treuga-Dei-Bewegungen und die Wallfahrten ins Heilige Land sowie die romanische Baukunst. Diese europäische Wertordnung spiegelt sich anschaulich im legendären Image Stephans, welches auch dessen sehr oft gebrauchten Attribute wie »rex sanctus«, »rex religiosus«, »rex iustus«, »rex corde magnus« und »rex apostolicus« begründen.

Schließlich befaßt sich Endre Tóth mit den „Daten zur Geschichte des Christentums in der Provinz Valeria“, mit der römischen Vorgeschichte der Missions- und Kirchenorganisationstätigkeit Stephans. Der Verf. analysiert das nicht besonders reiche Quellenmaterial der osttransdanubischen Provinz (so die Vernehmungsprotokolle aus der Christenverfolgungszeit von Diokletian, die christlichen Versammlungsplätze, die im heutigen Sinne des Wortes nicht als Gotteshäuser aufzufassen sind).

Der reichlich illustrierte, anspruchsvoll redigierte und mehrsprachige Band setzt ein würdiges Denkmal dem ersten König Ungarns, der über die Staatsgründung hinaus die Zukunft der Magyaren erfolgreich mit der europäischen Entwicklung verband.

*A Szent-Ivány család levéltára 1230-1525.* [Das Archiv der Familie Szent-Ivány 1230-1525]. Mályusz Elemér kézírata alapján sajtó alá rendezte, szerkesztette és az előszót írta BORSA IVÁN. Budapest: Akad. Kiadó 1988. 93 S. = A Magyar Országos Levéltár Kiadványai II. Forráskiadványok 14.

Der ungarischen Sozialgeschichte im Mittelalter sind sowohl durch die Beschaffenheit des Quellenmaterials wie auch durch die Struktur der Königsherrschaft bis zum 13. Jh. enge Grenzen gesetzt. Die Chronisten widmeten ihre Werke allein den Biographien der Könige und waren kaum daran interessiert, die Partizipation der Adligen an der Regierung zu dokumentieren. Damit korrespondiert, daß eine geschlosseneren Urkundenüberlieferung erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts einsetzt. Das patrimoniale Königtum der Arpaden wirkte einer Feudalisierung und somit auch einer eigenständigen Adelskultur entgegen.

Die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen Ungarns im 19. Jh. begünstigten keine dem westeuropäischen Standort vergleichbare editorische Tätigkeit der Forscher. So konnte es geschehen, daß der Quellenfundus, der die türkische Herrschaft überdauert hatte, während des Zweiten Weltkriegs weiter dezimiert wurde. Dies gilt insbesondere für die Privatarhive. Immerhin konnten aber 48 davon mit 8500 Urkunden für die Nachwelt bewahrt werden. Obwohl so bedeutende Wissenschaftler wie Elemér Mályusz, Erik Fügedi und Iván Borsa sich mit diesen Beständen befaßten, war eine Herausgabe des Quellenmaterials nicht möglich. Für die marxistische Wissenschaftspolitik war eine solche Aufgabe aus ideologischen Gründen nicht erstrebenswert. Erst die Unterstützung des Landesausschusses der Wissenschaftlichen Forschungsförderung (*Országos Tudományos Kutatási Alap Bizottsága*) ermöglichte 1986 ein Projekt mit dem Ziel, diese Bestände aus der Zeit vor 1526 in Regestenwerken zu veröffentlichen.

Das Archiv der Familie Szent-Ivány wurde dem Ungarischen Nationalmuseum zwischen 1893 und 1912 zur Aufbewahrung übergeben. Nach 1934 wanderte der Bestand ins Ungarische Staatsarchiv, wo er seither seinen festen Platz hat. Der das Mittelalter betreffende Teil umfaßt 138 Stücke. In der zweiten Hälfte der 40er Jahre registrierte Mályusz Elemér die Sammlung; für die vier tschechischen Urkunden besorgte Erik Fügedi die Exzerpte. Ihr Manuskript liegt der Edition zugrunde. Von den 176 Regesten beziehen sich 22 – zu einem Großteil als Transsumpte oder spätere Abschriften überliefert – auf die Arpadenzeit; das erste belegbare Diplom stammt aus dem Jahre 1230. Weitere 36 Nummern fallen ins 14. Jh., zwei Drittel verteilen sich auf das 15. und beginnende 16. Jh.

Die ältesten Familiengüter lagen in den Komitaten Liptó und Szepes. Das Geschlecht dehnte aber im Laufe der Zeit seinen Besitzstand auch auf andere Komitate aus, so daß das Archiv für weite Teile der Landesgeschichte des alten Ungarn heranzuziehen sein wird.

Mit Vorlage dieser Edition ist der erste Schritt zur Erschließung neuer Quellengruppen getan. Zur Herausgabe von elf weiteren Familienarchiven wurde bereits in den späten 40er Jahren der Grundstein gelegt. Das läßt auf eine rasche Fortsetzung dieser Reihe hoffen. Um so eher wird es möglich sein, diese nun leicht zugänglichen Informationen für die Regional- und Sozialgeschichte zu nutzen.

Jürgen K. Schmitt

Bamberg

KOVÁCS, LÁSZLÓ: *Münzen aus der ungarischen Landnahmezeit. Archäologische Untersuchung der arabischen, byzantinischen, westeuropäischen und römischen Münzen aus dem Karpatenbecken des 10. Jahrhunderts.* Budapest: Akad. Kiadó 1989. 188 S., 50 Abb., 27 Taf. = Fontes Archaeologicae Hungariae.

Dieses Buch über Münzfunde aus altungarischer Zeit stellt nicht nur eine erstaunliche Arbeitsleistung dar, sondern kann in mancher Hinsicht als grundlegend und mustergültig betrachtet werden. Fachkundige Leser mögen aus dem Vorwort verblüfft erfahren haben, daß der Autor kein Numismatiker ist und deshalb bei der Zusammenstellung des Katalogs von mehreren, namentlich angeführten Spezialisten verschiedener Nationalität unterstützt wurde. Diese Erklärung bedeutet aber keine Abwälzung der Verantwortung, vielmehr wollte Kovács damit von vornherein klarstellen, wie er zu seinen Ergebnissen gelangte. Denn außer Gründlichkeit und Vielseitigkeit zeichnen eben wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit die hervorragende Untersuchung aus.

Die kurze „Einleitung“ (S. 9-13) überblickt die Forschungsgeschichte und begründet die Themenwahl: Anlaß war »die Überprüfung der Verwendbarkeit der Münzen in der archäologischen Chronologie des 10. Jahrhunderts.« (S. 11) Der Hauptteil der Arbeit ist in drei Abschnitte gegliedert. Im „Katalog“ (S. 15-91) wird das Material vorgelegt, zuerst »Münzen aus Gräbern, Streu- und Schatzfunden von bekannten Fundorten«, dann »Münzen aus unbekanntem oder nicht genau angegebenen Fundorten« und schließlich eine »Ergänzung mit den vor Abschluß des Manuskripts eingefügten und in den Abbildungen noch erscheinenden Münzen«. Von dem Streben nach Vollständigkeit zeugt am Ende des Bandes ein Anhang mit weiteren Nachträgen. Insgesamt wurden 1138 Nummern, darunter 525 aus 169 bekannten Fundorten und alle Nachrichten über verlorene Funde, katalogmäßig erfaßt und bearbeitet. Die im Untertitel angegebene Zeitgrenze wird aber überschritten. Die Münzen des Kaisers Basileios II. (bis 1025) und des Königs Heinrich II. (bis 1014) schließen die chronologische Reihe ab. Die „Auswertung des Materials“ (S. 92-155) ist wohl der wichtigste und originellste Teil der ganzen Arbeit. Die Funde, deren Fundumstände hinreichend bekannt sind, werden in dieser Reihenfolge abgehandelt: westeuropäische, arabische, byzantinische und römi-

sche Münzen. Dem Autor kommt es nicht nur darauf an, wann die Münze in die Erde gelangte. Er fragt vielmehr, wann und wie sie vom Eigentümer erworben und dann verwendet wurde. Die einzelnen Fundkomplexe werden genau untersucht, die Münzen zu allen übrigen Daten, wie Grabbeigaben, Geschlecht, Alter und soziale Stellung der Toten, topographische Lage, geschichtliche Ereignisse usw., in Beziehung gesetzt, die Ergebnisse in anschaulichen Tabellen sowie auf Karten dargestellt. Es ist unmöglich, alle überzeugenden Schlüsse, die Kovács aus seinem Material auf diese Weise gezogen hat, im Rahmen einer Rezension anzuführen. Er bestätigt, daß die Edelmetalle, die erbeutet, erpresst, als Geschenke von Gesandten und Missionaren oder als Ware ins Ungarland gelangten, größtenteils vom einheimischen Kunsthandwerk verarbeitet wurden. Der auf uns gekommene verschwindend geringe Rest diente ebenfalls hauptsächlich als Schmuck oder ab und zu als Totenobolus einem religiösen Brauchtum. Eine Verwendung als Zahlungsmittel scheidet jedenfalls weitgehend aus. Erstaunlich ist der wissenschaftliche Apparat, womit Kovács seine Erörterungen untermauert. Das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Periodica und Literatur füllt 12 Seiten; 852 Fußnoten begleiten den Text. Etliche davon stellen selbständige Exkurse über bestimmte Probleme und den historischen Hintergrund dar. Es ist bezeichnend, daß selbst in der abschließenden Zusammenfassung (S. 156-168) im Anmerkungsapparat noch neues Material nachgetragen wird. Aber hier, am Ende (S. 168) liest man, beinahe als Fazit der ganzen Arbeit, den überraschenden, geständnisartigen Satz: »Mit Hilfe der erörterten landnahmezeitlichen westeuropäischen, arabischen, byzantinischen und römischen Münzen ist es mir nicht gelungen, die Chronologie jener Epoche auf solidere Grundlagen zu stellen.« Eine mutige und ehrliche Aussage, die den wissenschaftlichen Kredit des Forschers nur noch erhöhen kann.

Der Archäologe Kovács ist sich vollkommen im klaren darüber, daß er eigentlich Geschichtsforschung betreibt. Daher die erstaunliche Vielseitigkeit, durch die seine Arbeit eine die Grenzen des Faches weit überschreitende Bedeutung erhält. Es erscheint daher angebracht, aus der Sicht des Historikers einige Bemerkungen hinzuzufügen. Die Verteilung der mit mehr oder weniger Sicherheit aus dem Nachlaß der landnehmenden Ungarn stammenden Münzen nach Herkunft (S. 92) regt zum Nachdenken an. Auffallend gering ist der Anteil der deutschen Prägungen – vermutlich wegen des viel geringeren Geldumlaufs. Die unter Arnulf einsetzende bayerische Münzprägung ist überhaupt nicht vertreten. Die besonderen, zeitweise auch freundschaftlichen Beziehungen können dabei eine Rolle gespielt haben. Ein terminologischer Irrtum ist freilich nicht dem Autor, sondern dem sonst hervorragenden Übersetzer anzulasten: Der Luitpoldinger Arnulf und Konrad der Rote (S. 104) waren keine »Prinzen«. Der eine war Herzog von Bayern, der andere Herzog in Lothringen. In bezug auf die Ungarnzüge wird laufend auf das längst veraltete Werk von Lütich hingewiesen. Die Heranziehung von Gina Fasoli, *Le incursioni ungare*

in *Europa del secolo X.*, Firenze 1945, wäre zweckdienlicher gewesen. Etwas lückenhaft ist die Darstellung der Beziehungen der bayerischen Luitpoldinger, namentlich Herzog Arnulfs, zu den Ungarn. Auf S. 126 wird »als Beweis eines möglicherweise dauerhaften Bündnisses der Ungarn mit den Petschenegen« die Gesandtschaft des Klerikers Gabriel angeführt, der ohne Erfolg versuchte, die Ungarn zu einem Angriff gegen die Petschenegen zu bewegen. Dagegen spricht die Tatsache, daß die ungarischen Führer ihre einhellige Ablehnung mit der militärischen Überlegenheit des Gegners begründeten. Was die Anfänge der byzantinisch-ungarischen Begegnungen betrifft, sei erwähnt, daß ein bulgarisches und ein serbisches Synaxarium aus dem 14. Jh., die wohl auf ein verlorenes griechisches Original zurückgehen, 811 Ugri, Vengri, also Ungarn, als Helfer des Bulgarenkhans Krum anführen (siehe Thomas von Bogyay: *Ungarnzüge gegen und für Byzanz: Bemerkungen zu neueren Forschungen*. In: *Ural-Altäische Jahrbücher* 60 [1988] S. 29-31, mit der älteren Literatur). Die Ansicht, daß »Großmähren« im heutigen Mähren lag (S. 135), wird seit etwa zwanzig Jahren mit guten Gründen immer mehr angezweifelt, sein berühmtester Herrscher, Swentopolk (Zwentibald), trug jedenfalls einen südslawischen Namen. Daß die Schlacht bei Arkadiopolis im Jahre 970 der Schlußpunkt der ungarischen Streifzüge war (S. 137), ist in der ungarischen Geschichtsschreibung beinahe zu einem Dogma erhoben worden. In Wirklichkeit handelte es sich nicht mehr um ein selbständiges Unternehmen, Swjatoslaw von Kiew hat Bulgaren, Petschenegen und Ungarn angeworben, aber die Schlacht doch verloren.

Leider hat das in jeder Hinsicht ausgezeichnete Buch auch einen Mangel: Es fehlt ein Register, mit dem der inhaltsreiche Band fast als Nachschlagewerk benutzt werden könnte.

Thomas von Bogyay

München

## VORMÄRZ UND REVOLUTION

KECSKEMÉTI, KÁROLY: *La Hongrie et le réformisme libéral. Problèmes politiques et sociaux (1790-1848)*. Roma: Il Centro di Ricerca 1989. 413 S.

Kecskeméti legt mit diesem Buch seine Habilitationsschrift über die Probleme des ungarischen Liberalismus im österreichischen Vormärz in gekürzter Fassung vor. Als Österreich zur Zeit Metternichs unter dem Druck der Zensur und der strengen Polizeikontrolle lag, konnte Ungarn durch seinen Landtag wieder eine gewisse politische Rolle spielen. In dem stellenweise noch engen Rahmen der Ständeversammlung führten die liberal und patriotisch gesinnten Adligen ein beträchtliches Reformprogramm